E 21949 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung, Frankfurt/Main.
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

31. Jahrgang | Juli/August 1984 | Nummer 4

Die Bittschrift des Elsaß vom Mai 1984

Im Mai haben sich namhafte Repräsentanten der elsässischen Kultur, der Schickele-Kreis und die Gruppe „Unsri Gerachtigkeit" zusammengetan, um eine Bittschrift an den Präsidenten der Republik und an das Erziehungsministerium zu verfassen.

Sie fordern darin nicht mehr und nicht weniger, als endlich, nun im Rahmen der versprochenen Regionalisierung, den Deutschunterricht in allen Schulen vom ersten Schuljahr an als Pflichtfach für die elsässischen Kinder einzuführen.

Hier folgt der Wortlaut in Übersetzung:

Bittschrift an die Verantwortlichen für das Schulwesen

„1945 wurde der Pflichtunterricht in Deutsch an den Grundschulen, wie es hieß, ‚vorübergehend' aufgehoben. Es handelte sich dabei um die erste Unterbrechung des Unterrichts in dieser Sprache im Elsaß seit dem Mittelalter.

Das Motiv für diese Unterbrechung war, daß man das während der fünfjährigen deutschen Besetzung Verlorene des Französischen wieder gewinnen mußte.

Heute, 39 Jahre später, ist die Lage gänzlich anders:

■ das Französische hat eine entscheidende und nicht umkehrbare Stellung erhalten. Diese Nationalsprache hat sich mehr als jemals früher in das sprachliche und kulturelle Erbe des Elsaß eingefügt,

■ die Regionalsprache — der deutsch-elsässische Dialekt und das Hochdeutsche — hat während dieser Zeit einen beachtlichen Rückgang bis zu einem solchen Punkt erlitten, daß man sich gerechterweise fragen kann, ob es in zwei Generationen noch eine elsässische Sprache geben wird.

Diese Lage ist ernst und beschäftigt eine große Zahl Elsässerinnen und Elsässer sehr erheblich, die eben nicht aufgehört haben, sich seit 1945 mit großer Mehrheit für einen Deutschunterricht auszusprechen, und zwar auf allen Ebenen der Pflichtschulen, wie dies auch durch Stichproben, Umfragen oder Protestschreiben festgestellt wurde.

Unter Beachtung

■ der wirtschaftlichen, psychologischen, soziologischen, kulturellen und pädagogischen Gegebenheiten des Problems, die alle für diesen Unterricht sprechen und einer notwendigen Zweisprachigkeit als Quelle sozialer und kultureller Weiterentwicklung,

■ der bereits erfolgreichen Bemühungen der Schulverwaltung auf diesem Gebiet,

■ des schulischen Vorrangs des Französischen,

■ der Aussage des Präsidenten François Mitterand, der festgestellt hat: „man verletzt ein Volk in seinem tiefsten Wesen, wenn man es in seiner Sprache und seiner Kultur angreift",

■ der Rücksichtnahme auf kulturelle Vielfalt und auf die Menschenrechte,

fordern wir

■ die Verpflichtung des Staates, Unterricht in der regionalen Sprache und Kultur in allen Klassen zuzulassen und die ununterbrochene Dauer vom Kindergarten bis zur Universität sicherzustellen. Dies sollte durch die Einführung von Dialektveranstaltungen, der Verwendung des Dialekts in der Umgangssprache und durch Unterricht in Deutsch vom ersten Schuljahr an mit drei Wochenstunden, durchgesetzt werden,

■ die Einführung von Pflichtseminaren, die den zukünftigen Lehrern erlauben würden, Unterricht erfolgreich durchzuführen."

Die Bittschrift wird seit Mai zur Unterschrift im Elsaß herumgereicht und soll dann bestimmungsgemäß in Paris vorgelegt werden. Man hat der Bittschrift auch das Vorwort des Schuldezernenten für das Elsaß (recteur Deyon) aus dem Jahr 1982 beigefügt, in dem unter Bezug auf das Ziel der Regionalisierung ein eigenständiges Schulwesen im Elsaß versprochen wurde — das sich natürlich an die für ganz Frankreich geltenden Rahmenrichtlinien zu halten hat — aber davon unbeschadet „den Kindern im Elsaß neue Möglichkeiten der Entfaltung und des Aufstiegs bringen wird".

Diese Bittschrift entstand zeitgleich mit einer öffentlichen Anhörung im Europarat zum Minderheitenproblem. Eine Untersuchung dazu wurde vorher verteilt, wobei allerdings zu bemerken war, daß die Fragestellungen dieser Umfrage nur wenig an tatsächliche Verhältnisse anzupassen waren, wie sie in einem Gebiet sprachlicher Minderheiten auftreten.

Bei dieser Anhörung, am 15. und 16. Mai 1984, erhielt jeder Vertreter vier Minuten Sprechzeit, um auf seine speziellen Probleme hinzuweisen. Wir berichten darüber an anderer Stelle.

Das Komitee für Pflichtunterricht in Regionalsprache und -kultur, Oberlinstraße 31, in Straßburg, bittet weitere elsässische Persönlichkeiten, die Bittschrift zu unterzeichnen und wendet sich an alle Elsässer:

„Das Komitee für den Pflichtunterricht in regionaler Sprache und Kultur, das von den Herren Professoren Adrien Finck, Eugène Philips, André Weckmann, Charles Stauffer, Pierre Klein, François Schaffner, Herrn Richter Georges Martzloff, Herrn Pfarrer Herbert Wild, Herrn Abbé Jean

Fortsetzung auf Seite 2

Dieser Ausgabe liegen bei:
Zahlkarte — Prospektbeilagen

Studien der Erwin von Steinbach-Stiftung

Nach jahrelanger Pause erschien ein neuer Band der „Studien der Erwin-von-Steinbach-Stiftung".
Dieser Band 5 hat 166 Seiten Umfang und enthält folgende Beiträge:

Michael Ertz: *Das Elsaß zwischen Hoffnung und Resignation. Interpretationen zu Adrien Finck. André Weckmann und Conrad Winter* / Gustav Woytt: *Die französische Komponente in der geistigen Entwicklung Albert Schweitzers. Kritische Bemerkungen zu einem Vortrag von Professor Robert Minder (1978)* / Gustav Woytt: *Ein Brief Albert Schweitzers an den Staatssekretär Hugo Zorn von Bulach 1914* / Eduard Haug/Paul Rudi: *Johann Georg Wegelin. Schicksal eines Geistlichen im Hanauerland gegen Ende des 17. Jahrhunderts* / Ernst Opgenoorth: *Der Große Kurfürst und die Annexion Straßburgs 1681* / Klaus Stopp: *Die Handwerkskundschaften mit Ansichten elsässischer Orte* / Gerhard Reinacher: *Geboren unter dem Straßburger Münster, Eduard Reinacher (1892 — 1968): Leben und Werk* / Eduard Reinacher: *Odilie* / Max Rehm: *Ein elsässischer Patriot im 20. Jahrhundert. Robert Ernst (1897 — 1980))*

Hinzu kommen 16 Seiten Rezensionen. Mitglieder können das Buch zum Vorzugspreis von DM 22,—über die Geschäftsstelle beziehen.

Bittschrift des Elsaß vom Mai 1984

Fortsetzung von Seite 1

Keppi, dem René-Schickele-Kreis und „Unsri Gerachtigkeit" gegründet wurde, erlaubt sich, Ihnen den Text der Bittschrift zu überreichen, die dem Präsidenten der Republik und dem Erziehungsminister vorgelegt werden soll.

Wir hoffen, auf Ihre Zustimmung zählen zu können und Ihre Unterschrift zu erhalten.

Der Text wurde allen Wahlpersonen des Elsaß (Abgeordneten, Senatoren, Generalräten und Bürgermeistern) und ausgewählten Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Sozialpolitik und Kultur unterbreitet. Sie wurde von den einhelligen Wünschen der Generalräte für das Ober- und Unterelsaß (Haut Rhin et Bas Rhin) angeregt und soll diesen Wünschen eine breitere Basis geben.

Dieser Text wurde bereits unterzeichnet von den Herren Adrien Zeller, André Traband, Jean Marie Caro, Jean Öhler, Pierre Klingenfus, Pierre Egler, Jean-Pierre Meyer (Bürgermeister von Sufflenheim), Ralph Stehoy (Hilfslehrer), Marc Lienhard und Bernard Vogler (Universitätsprofessor), Martin Siegwalt (Pfarrer) usw.

In elsässischer Verbundenheit
(original deutsch)
Für das Komitee
gez. Pierre Klein"

(Anlagen: Text der Bittschrift, Texte der Entschließungen der beiden Generalräte, Vorwort des Rundschreibens Deyon vom Juni 1982).

Anlagen

Rundschreiben des Schuldezernenten (recteur) Deyon (9.6.82)

Vorwort:

„Weil sich in unserem Land die Dezentralisation durchsetzen soll, ist es nur natürlich, daß das nationale Bildungswesen den kulturellen und sprachlichen Besonderheiten der Regionen eine größere Aufmerksamkeit zuwendet. Dadurch wird die Verschiedenheit und der Reichtum des nationalen Erbes aufrechterhalten. Ohne sich von den wichtigen, ihr anvertrauten Aufgaben, die in ganz Frankreich übereinstimmen, abzuwenden, wird die Schule den Kindern im Elsaß neue Möglichkeiten der Entfaltung und des Aufstiegs bringen.

Im Gegensatz zu teilnahmsloser Betrachtung oder zu örtlicher Engstirnigkeit ihnen die regionale Kultur Zugang zum rheinischen Raum und zu Europa.

Weil seine Geschichte, seine Mundart, seine Grenzlage die Eigenart des Elsaß entscheidend geprägt haben, wird das Elsässische, das die Mehrheit der Einwohner dieser Region spricht, in der zugehörigen Schriftsprache, dem Deutschen, eine internationale Kultur und Verbreitung hat, hier alle sprachlichen und kulturellen Gesichtspunkte des neuen Schulerlasses zu beachten haben."

Auszug aus dem einstimmig angenommenen Antrag:

— durch den Generalrat von Bas-Rhin (Unterelsaß) vom 13.1.82:

Forderung: „Die Entwicklung der elsässischen Kultur in der Schule und besonders der Wiederanerkennung des Deutschen als regionaler Sprache in Frankreich im Sinne des Gesetzes von DEIXONNE, das Deutsche ist die Schriftsprache des Elsässischen, der Umgangssprache im Elsaß."

— durch den Generalrat von Haut-Rhin (Oberelsaß) vom 26.1.82:

Forderung: „als sofortige Maßnahmen:

— die Übung des Deutschen — schon von der Grundschule an,

— die Einführung einer Fremdsprache von der 6. Klasse ab **neben** dem Deutschen."

(Übersetzungen: OHABE)

Unser Jahrestreffen in Eppingen

Am 24. Juni traf sich die Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung wieder in den uns schon vertrauten Räumen des Gemeindehauses in Eppingen. Wie bei den letzten Treffen, waren wieder an die 100 Landsleute und Freunde erschienen. Wir erfreuten uns wieder an dem ausgezeichneten Eintopf und später an Kaffee und köstlichem Kuchen dank der Hilfsbereitschaft der Frauen der evangelischen Gemeinde.

Dekan Ertz, unser Landsmann aus dem Hanauerland, hieß in kurzen Eingangsworten alle willkommen. Bei den von einer Trompete geblasenen Klängen des „Guten Kameraden" gedachten wir unseres vor einem Jahr verstorbenen 2. Vorsitzenden, Karl Eduard Berron, dem die Gesellschaft sehr viel verdankt, und des in der Fremde verstorbenen Freundes von vielen unter uns, Hermann Bickler, der in den dreißiger Jahren einer der führenden Köpfe der Heimatrechtsbewegung gewesen ist.

Pfarrer im Ruhestand Herbert Wild las aus seinem Buche „Das Gästebuch des Sesenheimer Pfarrhauses", das viel mehr enthält als nur Einträge flüchtiger Besucher und zeigt, wie Sesenheim nach wie vor eine viel besuchte Goethe-Stätte ist, sogar von Japan her.

Unser erster Vorsitzender, Dr. Sick, gab wie alljährlich einen Überblick über die Tätigkeit der Stiftung, die dank seiner Führung weiterhin eine Reihe von Vorhaben ausführen kann. Ganz wichtig ist es, daß innerhalb eines Jahres die Aufnahme aller Bücher unserer Frankfurter Bibliothek in den Katalog abgeschlossen sein soll.

Dr. Gottfried Berron, der Vetter unseres verstorbenen Freundes Karl Eduard Berron, sprach über „Lienhards Oberlin, Dichtung oder Wahrheit?" und kam zum Ergebnis, daß die dichterischen Freiheiten, die Lienhard notwendigerweise sich erlauben mußte, in keiner Weise die Gestalt des Steintäler Pfarrers, der an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert ähnlich wie im 20. Albert Schweitzer geehrt wurde, verzerrt wiedergegeben hat. Der Redner ist gleichzeitig Nachkomme Oberlins, mit dem er sich sehr beschäftigt hat und Sohn eines Freundes und Verbindungsbruders von Friedrich Lienhard.

Das nächste Treffen in Eppingen findet am 16. Juni 1985 statt.

Mögen wir uns am 16. Juni 1985 wieder vollzählig in Eppingen treffen.

Herzliche Bitte:

So manches unserer Mitglieder hütet als einen kostbaren Schatz Bücher über die Heimat, Alsatica und Lotharingica. Die Erben haben oft keine engeren Beziehungen zu unserem Ländchen, die Bücher gehen pauschal an ein Antiquariat oder werden gar als Altpapier verkauft. Unsere Bibliothek, Bockenheimer Landstraße 138, 6000 Frankfurt a. M., ist dankbar für jedes Angebot und jedes Legat.

Der Stiftungsrat

Unsere Bibliothek

Ein wesentliches Organ der Erwin von Steinbach-Stiftung ist deren Bibliothek, die sie vom früheren „Wissenschaftlichen Institut der Elsaß-Lothringer im Reich" übernommen hat und die in einer Annexe der Frankfurter Universitäts- und Stadtbibliothek untergebracht ist. Diese Bibliothek hat sich dazu verpflichtet, den in der Bundesrepublik umfangreichsten Bestand an Alsatica und Lotharingica zu erhalten, weiter auszubauen und dem Publikum zugänglich zu machen, auch durch Fernleihe. Um diesen Dienst versehen zu können, bedarf es natürlich eines vollständigen, nach besten bibliothekswissenschaftlichen Grundsätzen hergestellten, gedruckten Katalogs, der jedem Interessenten einen Überblick über die Bestände zu geben vermag.

Zu diesem Zwecke werden gegenwärtig die noch nicht erfaßten etwa 1300 Nummern fachmännisch aufgenommen. Ein Abkommen zwischen der Direktion der Frankfurter Bibliothek und dem Stiftungsrat legt fest, daß dank der Abstellung von zwei ausgebildeten Bibliothekskräften und eines finanziellen Zuschusses von seiten der Stiftung diese Arbeit innerhalb eines Jahres abgeschlossen sein soll. Dann kann die Drucklegung beginnen.

Parallel zu dieser Arbeit läuft die Anschaffung neuer Werke. So wurden 1983 135 Neuerscheinungen gekauft und in die Kataloge eingearbeitet. Die dafür aufgewendete Summe betrug DM 10794,—.

Als wichtigste Käufe sind zu nennen:

— Faksimile-Ausgabe des Guta-Sintram-Codex (DM 3186,—);

— L'Encyclopédie de l'Alsace (DM 1925,—). Nouveau Dictionnaire de biographie alsacienne (bisher sind 2 Fasc. geliefert).

Zeitschriften:

Cahiers Alsaciens d'Archéologie, d'Art et d'Histoire, Straßburg, wurde rückwirkend ab Band 1 (1957) ff. gekauft (DM 919,—).

Der Guta-Sintram-Codex der Nonne Guta und des Augustinerchorherrn Sintram von Marbach-Schwarzenthann bei Rufach dürfte nach dem 1870 verbrannten Hortus Deliciarum der Herrad von Landsberg die berühmteste elsässische Handschrift aus der Stauferzeit sein. Er war 1977 ein Exponat der Ausstellung „Zeit der Staufer".

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt, Telefon (07 11) 70 16 45. Konten: Postscheckamt Stuttgart 370 15 — 708 (BLZ 600 100 70); Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 600 700 70). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Oberrheinisches Manifest

Im Zusammenhang mit den Europawahlen am 17. Juni trafen sich zu Anfang Mai Politiker der CDU Badens und der CDS des Elsasses und erließen ein „Oberrheinisches Manifest", das Bemerkenswertes enthhält. Es beginnt:

„Europa hat für das Gebiet am Oberrhein und seine Bevölkerung eine besondere Bedeutung.

Elsaß und Baden haben vielfältige Gemeinsamkeiten in ihrer Geschichte, in ihrem Schicksal und ihrer Kultur. Geographisch ist das Gebiet am Oberrhein eine natürliche Einheit mit engen wirtschaftlichen, vor allem aber ökologischen Verflechtungen.

Aber gerade wir am Oberrhein haben in der Geschichte schmerzvoll empfunden, wie Grenzen trennen und zerstören können. Unsere Bevölkerung hat gelitten, wenn sich das deutsche und das französische Volk bekämpften..."

Die Europastadt Straßburg sei Symbol für das ganze Oberrheinland. Die beiden Parteien „sind fest vereint in der Unterstützung Straßburgs als europäischer Hauptstadt und endgültigem Sitz des Europäischen Parlaments."

Es folgen eine Reihe wirtschaftlicher und ökologischer Forderungen: Die Raumentwicklung am Rhein soll gemeinsam geplant werden, so daß dort in einer einmaligen Landschaft Erholungsräume erhalten bleiben. Alle dortigen Planungen sollen grenzüberschreitend sein. Dem Rhein entlang soll es keine Randlage mehr geben, es soll dort ein „Europa ohne Grenzen" entstehen. (Hier müssen wir fragen: Und was sagen die versammelten Politiker zu der künstlich, durch jakobinischen Schuldruck entstehenden Sprachgrenze? Wäre das keine Grenze mitten durch das uralte Alemannenland?) Wirtschaftliche Hemmnisse aller Art sollen abgebaut werden, um die Beziehungen der beiderseitigen Wirtschaften zu erleichtern. Ähnlich sollen die auf beiden Seiten des Stromes bis hinauf auf Schwarzwald und Vogesen sehr ähnlichen landwirtschaftlichen Strukturen berücksichtigt werden.

Die Rheinübergänge seien zu verbessern und zu vermehren, so bei Altenheim, bei Schwanau/Ottenheim, bei Sasbach/Markolsheim, damit die beiderseitigen Landschaften besser zusammengefügt werden. Die Eisenbahnnetze seien zu verknüpfen. (Hier sei bemerkt, daß auf diesem Gebiet die Zeit 1871 bis 1918 unglaubliche Unterlassungssünden sich zuschulden hat kommen lassen!)

Ein grenzüberschreitender Umweltschutz ist zu schaffen: „Für uns ist die Landschaft am Oberrhein eine ökologische Einheit, die gemeinsame Anstrengungen zu ihrer Erhaltung notwendig macht. Gerade in der grenznahen Landschaft wird uns täglich aufs Neue bewußt, daß der „Dreck keine Grenzen" kennt." Sehr gut! Die Badeorte Krozingen, Badenweiler und Bellingen wären sicher froh gewesen, wenn man dies schon früher erkannt und ihnen nicht das Kernkraftwerk Fessenheim vor die Nase gesetzt hätte, so daß eventuelle Schäden durch den Westwind „grenzenlos" über den Rhein geweht würden. Ein Herr, der seinerzeit bei den Besprechungen über den Bau der Ölraffinerie bei Reichstett dabei war, bestätigte uns, Bedenken seien abgelehnt worden, Straßburg habe nichts zu befürchten, die Abgase würden über den Rhein geweht! Aber auch bei solchen Erkenntnissen gilt der Spruch „Plutôt tard que jamais!" Freuen wir uns über diesen Fortschritt und hoffen wir, daß in Zukunft großräumig europäisch gedacht wird.

Auch das Grundwasser wird erwähnt: „Hierbei ist unser Gebiet am Oberrhein eine der ganz großen Reserven an Grundwasser von überregionaler Bedeutung, das in Qualität und Quantität geschützt sein muß." Ferner: „Die Versalzung des Rheins wie auch der bedrohlich steigende Nitratgehalt unseres Grundwassers verpflichtet uns zum Handeln, da sonst die Trinkwasserversorgung am Unterlauf des Rheines für Millionen Menschen gefährdet ist." Die Rheinstraße als Ganzes gedacht, mit all den vielen Millionen Menschen an ihren Ufern von der Quelle bis zur Mündung, das ist nicht nur europäisch, das ist auch menschlich gedacht.

Es folgt auf S. 5 ein Abschnitt „Bildung und Kultur", den wir im vollen Wortlaut abdrucken:

„Der Raum am Rhein stellt nicht nur eine geographische Einheit dar. Er bedeutet für die Mehrheit der Bevölkerung auch eine sprachliche Einheit. Diesen Traditionen und kulturellen Werten, die das gegenseitige Verständnis fördern, fühlen wir uns verbunden und verpflichtet. Das kulturelle Schaffen in unserer Region ist geprägt durch Personen, die im Elsaß und in Baden, darüber hinaus in Frankreich und in Deutschland, Großes geschaffen und über Grenzen hinweg Zeichen der Verständigung gesetzt haben.

Kultur will Verständigung, braucht Verstehen. Deshalb müssen wir mit allen Mitteln die Zweisprachigkeit unserer Region fördern. Wir wollen den Unterricht der ‚Sprache des Nachbarn' in allen Schulen. Dieses soll bei Kindern in der Grundschule beginnen und systematisch durch alle Schularten weitergeführt werden. Dabei dürfen insbesondere die Hauptschulen und die beruflichen Schulen nicht vernachlässigt werden. So kann der spätere Austausch von Auszubildenden auch auf sprachlicher Ebene vorbereitet werden.

Wir fordern zudem ein gemeinsames Unterrichtsprogramm der Regionalgeschichte in den Schulen des Elsaß und Badens.

Wir streben alle Arten des Austausches im kulturellen, erzieherischen und gesellschaftlichen Bereich an. Internationale Fortbildungskurse für Lehrer sollen die Bereitschaft zu Kontakten zwischen Schulen fördern und damit die Voraussetzung zu Schüler- und Klassenaustauschprogrammen bilden, zu gemeinsamen Schullandheimaufenthalten und damit zur Anwendung von Sprachkenntnissen. Wir fordern den konzentrierten Einsatz der Lehrer aus dem Austauschprogramm des deutsch-französischen Jugendwerks im badisch-elsässischen Grenzgebiet. Damit kann der Sprachunterricht erheblich belebt werden.

Wir fordern den Abbau bürokratischer Hemmnisse für Austauschprogramme jedweder Art. Wir wollen die gegenseitige Anerkennung von Universitätsdiplomen und anderer im Nachbarland erbrachter Leistungen in Schule, Ausbildung, Studium und Beruf.

Wir wollen durch Freizeitaktivitäten den kulturellen Austausch ergänzen und erweitern. Im Sport regen wir die Schaffung von grenzüberschreitenden Ligen an.

Auch die Medien müssen der sprachlichen Verständigung dienen.

Die Nutzung des Fernsehens stößt am Oberrhein auf technische Grenzen. Wir fordern die Errichtung eines gemeinsamen Rundfunk- und Fernsehsystems für die Länder der Europäischen Gemeinschaft. Wir wollen den Informationsaustausch fördern durch die Produktion von Video-Cassetten über die Grenzlandschaft, über den Alltag in beiden Ländern, über kulturelle Einrichtungen und Angebote. Wir fordern einen offenen Buchmarkt am Oberrhein, die Abschaffung von Zollgrenzen für Bücher, Schallplatten und Cassetten. Wir wollen Verlage und Buchgroßhändler zu grenzüberschreitenden Programmen und Katalogen motivieren.

Die Vorbereitungen einer Grenzlandredaktion für Kabelfernsehen müssen bald beginnen, damit frühzeitig eine Konzeption für gemeinsame Programme und Anbieter erarbeitet werden kann. Wir fordern die Nutzung von BtX zum Informationsaustausch über den Rhein hinweg. Wir halten einen Rechnerverbund für die Bereiche Kultur, Information, Fremdenverkehr, Arbeitsplätze, Technologietransfer für sinnvoll.

Wir wollen in dem friedlichen ‚Europa der Völker' die Eigenständigkeiten der Nationen und Regionen wahren und das Verständnis der Menschen füreinander durch eine Politik der sprachlichen Verständigung und des kulturellen Austausches fördern. Zu diesem Zwecke streben wir auch die Gründung eines Fonds der Zusammenarbeit zum kulturellen und künstlerischen Austausch in der Region des Oberrheins an."

Zunächst das Positive dazu: Es wird noch einmal die Einheit des Raumes betont, nicht nur die ökonomische, auch die sprachliche. Sehr erfreulich und ganz neu ist die Forderung nach einem Unterricht in „Regionalgeschichte". Wer eine Territorialkarte über die Zeit vor 1648 zur Hand nimmt, ja, z.T. noch von vor 1789, wird feststellen, daß die Herrschaft Hanau-Lichtenberg durch keine Rheingrenze getrennt war, es gab sie auf beiden Seiten des Rheines. Dasselbe ist vom Bistum Straßburg zu sagen, sowohl vom kirchlichen wie vom territorialen Standpunkt: Als der Bischof von Rohan-Guéménét 1790 von Straßburg flüchten mußte, zog er einfach in den rechtsrheinischen Teil seines Territoriums, in die heute badische Ortenau. Im Süden erstreckten sich die habsburgischen Gebiete, die sogenannten „Vorderösterreichischen Lande", von Belfort bis Waldshut und Triberg und noch weiter nach Osten. Verwaltungssitz war das elsässische Ensisheim. Wie anders sehen „Elsaß" und „Baden" aus, wenn man dies weiß: Der damals nicht kanalisierte Strom war keine Grenze sondern eine Verbindung.

Es werden Fortbildungskurse für Lehrer beiderseits des Rheines verlangt — warum nicht auch auf Schweizer Gebiet? Das wäre ausgezeichnet, nicht nur vom politischen und sprachlichen Standpunkt aus, auch vom pädagogischen, denn ein Vergleichen der Unterrichtsmethoden könnte nur allen Seiten dienlich sein.

Auch die Forderung nach grenzüber-

Fortsetzung auf Seite 4

Oberrheinisches Manifest

Fortsetzung von Seite 3

schreitenden Sportverbänden ist sehr gut gedacht, desgleichen die der „Errichtung eines gemeinsamen Rundfunk- und Fernsehsystems" für alle Länder der Europäischen Gemeinschaft.

Ein „offener Buchmarkt am Oberrhein" soll geschaffen werden. Ausgezeichnet! Nur: Welche Buchhandlung in Straßburg, Colmar, Mülhausen führen noch deutsche Bücher, da den Jungen der Gebrauch des Hochdeutschen (und weitestgehend der elsässerdeutschen Mundarten!) in der Schule vom Kindergarten an wegtrainiert wird!

Und da sind wir an einem Schwachpunkt des Manifestes angelangt: Die Verfasser erwähnen wohl kurz auf S. 5 die Gemeinsamkeit der Sprache am Oberrhein, dann aber fordern sie einige Zeilen weiter „den Unterricht der ‚Sprache des Nachbarn' in allen Schulen". Ja, wie denn? Wenn die Oberrheinlande eine sprachliche Einheit darstellen, was heißt da auf beiden Seiten „die Sprache des Nachbarn"? Wo bleibt da das logische Denken? Wenn der Nachbar eine andere Sprache spricht, kann ich „die Sprache des Nachbarn" erlernen, wenn aber das Gebiet „eine sprachliche Einheit darstellt, ist das etwas falsch formuliert.

Einmal wird diese sprachliche Einheit kurz erwähnt, die Verfasser bringen aber augenscheinlich nicht den Mut auf, klipp und klar zu sagen, daß auf beiden Rheinseiten und auch im Schweizer Gebiet „alemannisch gschwätzt" wird, daß die „Sprache des Nachbarn" für die Badener erst jenseits der Vogesen beginnt, daß es die offizielle Sprache des Nachbarstaates ist, nicht die Sprache, die die elsässischen Nachbarn der Badener reden, wenn ihnen nicht eben die im Nachbarstaate allein anerkannte Hochsprache aufgepfropft worden ist, daß Paris entgegen allen auch von der Pariser Regierung anerkannten Menschenrechte den Elsässern und Lothringern aufoktoyierte Sprache der Ile de France, nicht einmal des ganzen französischen Sprachgebietes ist, denn es gibt darin acht Sprachen, nicht etwa Mundarten. „Die Sprache des Nachbarn"? Das ist doch das verlogene Wort, das Giscard gebrauchte, als der Schickele-Kreis ihn vor der Präsidentenwahl fragte, wie er es mit dem Deutschunterricht im Elsaß halte. Deutsch ist im Elsaß und in Lothringen seit mindestens dem 5. Jahrhundert die bodenständige Sprache. Wenn elsässische Kinder (noch/wieder) Deutsch lernen (dürfen), dann ist das nicht die Sprache ihrer (badischen) Nachbarn, sondern die ihrer Ahnen seit mindestens anderthalb Jahrtausenden, die ein unmenschliches Regime ihnen vorenthält, oder schon ihren Eltern vorenthalten hat. Badische Kinder, die Französisch lernen —ein sehr begrüßenswertes Vorhaben! — lernen nicht die Sprache ihrer elsässischen Nachbarn, da diese in Neubreisach beinahe genauso reden wie in Altbreisach, in Kehl wie in der Ruprechtsau, in Selz wie in Iffezheim.

Es ist kaum anzunehmen, daß die bei dem Treffen im Mai anwesenden badischen Politiker das nicht wußten, noch weniger, daß es den elsässischen unbekannt war. Warum dann dieser Eiertanz um „die Sprache des Nachbarn"? Ein Freund, der bei diesem Treffen anwesend war, schreibt: „Allgemeine Bewunderung erfuhr M. Daniel Hoeffel betreffend seiner Ansprache. Ein großartiges Deutsch, begeistert aus vollem Herzen, überdeutlich die kulturelle Einheit am Oberrhein betonend. Das war ein Genuß und man spürte, daß hier der Mann auch hinter seinem Wort steht." Wir haben Herrn Hoeffel keine Lehren zu erteilen, aber wir haben genug Erfahrung, um zu wissen, daß solche Worte ganz schön klingen, daß aber das gegebene Beispiel erst die Probe aufs Exempel ist. Wir nehmen ihm wie seinen Begleitern ihr Eintreten für die angestammte deutsche Sprache in ihrer Heimat erst ab, wenn sie auch daheim mindestens das Elsässische ihrer Kindheit und ihrer Ahnen unbeschwert in der Öffentlichkeit und mit ihren eigenen Kindern und Enkeln sprechen. Sonst sind das nur in Baden in den Wind gesprochene schöne Worte, und ihre badischen Gesprächspartner bedauern nur, daß sie nicht ebenso gut „die Sprache des Nachbarn", nämlich das Pariserisch sprechen wie diese französischen Malefiz-Elsässer, die plötzlich das beste Hochdeutsch hinlegen, wie der Zauberer Tauben aus seinem Zylinder fliegen läßt. Kein Mensch weiß, woher sie das haben. Aber auch nicht, daß durch einfaches Dekret 1945 ein Riegel vorgeschoben wurde, so daß die Kinder dieser Sprachkünstler Deutsch nun ebenso mühsam als Fremdsprache lernen müssen wie die badischen Kinder Fanzösisch lernen.

Und prompt sin die nichtsahnenden —oder doch ahnenden? — rechtsrheinischen Gesprächspartner dazu bereit, auf den Pariser Roßtäuscher-Trick hereinzufallen: „Soviel deutsche ‚Fremdsprache' im Elsaß und in Lothringen wie französische Fremdsprache in Baden und in der Pfalz". Während es sich beim Verlangen um Deutschunterricht im Elsaß und in Lothringen nur um das Verlangen eines elementaren Menschenrechtes handelt. Noch einmal: Französisch in den badischen Schulen: ja, zweimal ja! Aber nicht die Sprache des **elsässischen** Nachbarn, sondern die des Nachbarn jenseits der Vogesen!

Doch wollen wir nicht mit dieser bitteren Feststellung über bewußte oder unbewußte Verfälschung der Wahrheit abschließen! Zu wichtig ist das Manifest mit den vielen, bisher meist verschwiegenen Wahrheiten über das Oberrheinland, die darin ausgesprochen werden. Es hat sich manches zum Besseren gewendet: Man stelle sich vor, Joseph Rosse aus Colmar hätte 1924 oder 1934 wie der beim Treffen anwesende Joseph Rey, ebenfalls aus Colmar, 1984 gemeinsam mit deutschen Politikern ein solches Programm gutgeheißen! Er wäre nicht erst 1927, 1939 und endgültig 1945 ins Gefängnis gewandert, schon 1924 hätte man ihm einen Landesverratsprozeß gemacht. Diesmal waren Abgeordnete christdemokratischer Prägung beieinander. Es wäre schön, wenn auch sozialistische, liberale, grüne Politiker beider Rheinseiten im gleichen Sinne zusammenkämen und dann noch ihre Gesinnungsfreunde aus den Schweizer Grenzgebieten einladen würden, denn auch Basel und dessen Umland gehört zum Oberrhein. So wird dies in begrenzten Gebieten wie z.B. in der „Regio" um Basel schon praktiziert, doch eine im weiteren Sinne „grenzüberschreitende" Wirkung haben solche Treffen erst, wenn sie in Paris und in Bonn ein starkes Echo hervorrufen.

Zum Schluß sei noch eine Frage erlaubt: In Freiburg gibt es ein viel gelobtes deutsch-französisches Gymnasium, auch in Versailles, warum nicht in der „Europastadt" Straßburg?, wo es am sinnvollsten wäre? Da ist der beim Treffen anwesende „sénateur-maire" von Straßburg, Herr Rudloff, gefordert. Vielleicht auch das baden-württembergische Kultusministerium. Was haben die schon für eine solche „grenzüberschreitende", also in die Zukunft weisende und schreitende Schule getan? Und wie steht es mit den Grenzuniversitäten Straßburg und Freiburg?

Vom Hunger nach dem Wort

Paul Bernhardt: „Honig auf Schwarzbrot. Vom Hunger nach dem Wort", Morstadt-Verlag, Kehl — Straßburg — Basel

Es hat sich wohl mancher unter uns schon manchmal Gedanken darüber gemacht und gefragt, was aus der guten geistigen und geistlichen Tradition des elsässischen Katholizismus, der sich über Jahrhunderte hinweg in deutscher Sprache geäußert hat, geworden ist. Wir denken dabei nicht an Albert Ehrhard oder Karl Pfleger, aber doch an Erscheinungen wie Küven und Zemb, um nur einige zu nennen. Nun hat der „alte Dorfpfarrer" (wie er sich nennt), Paul Bernhardt, aus Pfettisheim im Kochersbergerland, an diese Tradition angeknüpft und eine Reihe kleiner Betrachtungen vorgelegt, die unter dem Thema „Glaubenserweckung — Glaubenserfahrung" stehen und in ihrer gefälligen Darbietung sicherlich Freunde finden werden. Der Titel dieser Sammlung „Honig auf Schwarzbrot" (das schmeckt im übrigen sehr gut, ist gesund und nahrhaft!) will deutlich machen, daß es dem Verfasser darauf ankommt, dem Leser „gesunde und kräftige Glaubenskost" zu bieten, was ihm durch den reichen Schatz seiner Erfahrungen auch gelingt. Der Autor erweist sich darüber hinaus als ein erfahrener Seelsorger, der den moderaten Stil pflegt und darin hintergründig seine Meinung äußert, aber auch als ein belesener und literarisch beschlagener und gebildeter Zeitgenosse, dem man gerne zuhört. Auch die Allegorie, die ja früher noch mehr als heute im katholischen Raum daheim war, weiß er gut dosiert und mit geistlicher Zielsetzung zu handhaben.

Auch kann man diesem „alten Dorfpfarrer" die gute theologische Bildung nicht absprechen, ganz im Gegenteil, er weiß sich der alten Schule und auch der überkommenen Glaubenssitte verbunden, aber auch der nun schon im neueren Katholizismus vorhandenen Theologie des Wortes fühlt er sich verpflichtet. Sogar der Tagung der charismatischen Bewegung im Elsaß von vor einigen Jahren widmet er eine feine Betrachtung, man könnte sogar sagen, daß er sich ökumenisch weit öffnet. Würden nicht typische Bezugspunkte aus dem Katholizismus einem ab und zu begegnen, so könnte man fast meinen, es könnte auch ein evangelischer Pfarrer sein, der da schreibt. So sei auch dieses gut aufgemachte Büchlein allen über die Konfessionsgrenzen hinweg empfohlen als eine Lektüre, die man nicht in einem Zug lesen muß, zu der man gleichsam als Anleitung zur eigenen Meditation immer wieder greifen kann.

Wohltuend ist es, wie dieser ältere Elsässer die hochdeutsche Sprache meisterhaft handhabt. me

Bundesdeutsche Verklemmungen oder: „Goethe zum Nulltarif“

Unter dem Titel „Goethe zum Nulltarif?“ veröffentlichte am 20.2.84 die „Badische Zeitung“, Freiburg, einen Aufsatz, der es verdient, wenigstens zu einem guten Teil weiterverbreitet zu werden, drückt der Verfasser Martin Ebel doch sehr deutlich aus, was jedem aufmerksamen Beobachter klar ist, daß die verschiedenartigsten Schuldkomplexe die Bundesrepublik daran hindern, Nötiges zu tun. Statt des ewigen parteipolitischen Gezerfs, das jeden denkenden Bürger anekelt, auf welcher Seite er auch stehen mag, täten die Politiker besser daran, mit Fingerspitzengefühl, aber unbefangen deutsche Interessen zu verfolgen. Zu diesen Interessen gehört in erster Linie die Verbreitung der deutschen Sprache, vor allem dort, wo sie seit alters daheim, heute aber durch deutsche wie durch fremde Engstirnigkeit bedroht ist. Da getraut sich die Bundesrepublik nicht, in Straßburg, wo der junge Goethe erst richtig zum Dichter geworden ist, ein „Goethe-Institut“ zu eröffnen! Dieses Institut für die Ostregionen kommt nach Nancy. Doch: „Chassez le naturel, il revient au galop!“ (Vertreibt nur Natürliches, im Galopp kommt es zurück!)

Und nun habe Martin Ebel das Wort: Er schreibt, wie die Deutschkenntnisse in Colmar nachließen, von der Bundesrepublik aber nichts geschah:

„So ergriff eines Tages die Industrie- und Handelskammer Colmar die Initiative und machte den Vorschlag, die bisher von ihr selbst ausgerichteten Deutsch-Kurse einem neu zu gründenden Goethe-Institut zu übertragen.

Auf deutscher Seite gab es beträchtliche Bedenken, das Elsaß mit seiner deutsch-französischen Leidensgeschichte gilt als besonders heikles Terrain auswärtiger Kulturpolitik — das für den französischen Nordosten zuständige Goethe-Institut war deshalb, um etwaige Empfindlichkeiten auf französischer Seite nicht zu verletzen, nicht in Straßburg, sondern im viel kleineren Nancy eröffnet worden. Trotz dieser Bedenken: Die Kassen der Münchner Zentrale waren zu leer, das Angebot zu attraktiv —und so entstand vor einem Jahr in Colmar eine ‚Délégation‘, eine Zweigstelle des Nancyer Instituts, fast zum Nulltarif: Die Industrie- und Handelskammer stellt die Räume und eine ‚halbe‘ Sekretärin zur Verfügung, bezahlt die Unterrichtsgebühren und auch einen Teil des Gehaltes von Hartmut Becher, dem Delegationsleiter. Zum ‚Einjährigen‘ werden in den kommenden Wochen ‚deutsche Kulturtage‘ stattfinden: Goethe und Grass werben mit zwei Ausstellungen für das klassische wie für das neue Deutschland, als Star hat man statt des überlasteten Alfred Grosser den Fernsehkorrespondenten Michel Meyer für einen Vortrag gewonnen; den obligaten Kammermusik-Abend bestreitet das Trio Abegg.

Höhepunkt der Kulturtage wird aber die Retrospektive ‚Der deutsche Film von 1920 bis 1980‘ sein. Besonders bemerkenswert: Auch die NS-Zeit ist nicht ausgespart (Becher: ‚Das wäre ja direkt eine Geschichtsfälschung!‘), am 28. Februar wird im ‚Cinéma Central‘ Veit Harlans Durchhalteepos ‚Kolberg‘ gezeigt. In nancy hatte man von der Vorführung gerade dieses Filmes abgeraten: die befürchteten antideutschen Reaktionen werden aber, da ist sich Becher ganz sicher, ausbleiben: Waren es doch gerade Colmarer Gruppen, die ihn nicht nur zu ‚Kolberg‘, sondern zum Aufbau eines bescheidenen Kulturprogramms überhaupt ermuntert hatten, und die vor allem die Kosten übernehmen — ohne die Unterstützung etwa der Stadtverwaltung, der örtlichen Filmclubs, der Sparkasse und, erneut, der Industrie- und Handelskammer hätte deutsche Kultur in Colmar weiter nur in Form von Sprachkursen stattgefunden. Da Becher über keinen eigenen Kulturetat verfügt, kann er keinen Film zeigen, keine Ausstellung planen, ohne vorher einen französischen Partner — und Geldgeber! — gefunden zu haben.“

In eigener Sache

Viele unserer Leser haben die Freundlichkeit, uns Zeitungsausschnitte zuzuschicken. Dies ist sehr wichtig für die Redaktion, denn manches erfahren wir auf keinem anderen Wege. Andererseits müssen wir eine ziemlich strenge Auswahl treffen, denn der Platz ist beschränkt. Wir bitten also unsere Leser, es uns nicht übelzunehmen, wenn ausgerechnet das, was sie uns geschickt haben, nicht in der nächsten Nummer erscheint und bitten Sie fortzufahren, den „Westen“ mit neuesten Nachrichten zu versorgen, sowohl die Redaktion wie die ganze Leserschaft dankt es Ihnen.

Möge die von Ebel erwähnte Auswahl eine glückliche sein, die die Colmarer auch anzieht. Die deutsche Leitung wäre gut beraten, wenn sie mehr nach den elsässischen Wünschen als nach dem offiziell verordneten bundesdeutschen Geschmack der Zentrale des Goethe-Instituts sich richten würde. Die Elsässer und Lothringer wissen besser, wo sie der Schuh drückt, als solche, die einmal nichts wagen, ein andermal meinen, was gerade nach ihrem gusto ist, sei auch der Geschmack aller anderen.

Zur Bemerkung Ebels, der Leiter der Nanziger Außenstelle (nicht „Nancyer“ in gutem Deutsch!) in Colmar verfüge über keinen Etat: Was wird nicht alles an Geld in die ganze Welt hinausverplempert, aber zur Stützung der eigenen Sprache der Colmarer, in dem ein Martin Schongauer wirkte, wo das im Mittelalter weitverbreitete „Rollwagenbüchlein“ entstand, wird dem Goethe-Institut kein Geld zur Verfügung gestellt, die Industrie- und Handelskammer muß das tun! Was sagen die verschiedenen Kultusminister, Wissenschaftsminister, Kulturbeauftragten in der ganzen Bundesrepublik, die Leiter der Zentrale des Goethe-Instituts, zu der schallenden Ohrfeige, die sie da einstecken mußten? Ebel fährt dann fort:

„Die auffallende Zurückhaltung der deutschen Zentrale, sollte sie politische Gründe haben, ist nicht nur unverständlich (in Israel, auf ungleich heißerem Pflaster, besteht seit Jahren ein großzügig ausgestattetes und glänzend funktionierendes Institut), sie ist auch strategisch falsch: Angesichts der massiv und nicht immer sehr feinfühlig auftretenden Touristen (und Grundstückskäufer) bewirkt kulturpolitisches Understatement nur eine Verzerrung des Deutschlandbildes beim Nachbarn. Schon eher vermögen da finanzielle Bedenken einzuleuchten; schließlich stehen auch die Goethe-Institute unter Sparzwang und können es sich kaum leisten, neue Zweigstellen zu eröffnen. Das ‚Colmarer Modell‘ — die Franzosen bezahlen die deutsche Kultur, die sie wünschen, selbst — kann allerdings kaum mehr als eine Notlösung sein, und eine provisorische dazu; schließlich wird man mit Fug und Recht von der Industrie- und Handelskammer kaum verlangen können, unbegrenzt für ein Institut der ‚reichen Deutschen‘ aufzukommen, von dem verheerenden Eindruck, den eine solche Abhängigkeit auf die Elsässer machen kann, ganz zu schweigen.

Eine Kulturpolitik, die diesen Namen wirklich verdient, ist unter solchen Bedingungen langfristig nicht möglich. Die Chance indes, das lebhafte Interesse der Colmarer aufzugreifen, ein kulturelles Vakuum in einer historisch wie politisch hochinteressanten Region auszufüllen, sie kann verpaßt — aber auch noch erkannt und genutzt werden.“

Den Satz „Eine Kulturpolitik, die diesen Namen wirklich verdient, ist unter solchen Bedingungen langfristig nicht möglich“, möchten wir ganz besonders unterstreichen. Man könnte ihn noch schärfer formulieren: So ein sinn- und richtungsloses Treiben verdient nicht den Namen Kulturpolitik, und man fragt sich, was das für Leute sind, die die Interessen der deutschen Kultur in der Welt zu vertreten vorgeben? Der heutige Deutsche braucht sich nicht zu wundern, wenn er im Elsaß keinen guten Ruf hat: Leisetreterisches Kuschen einerseits, großspurige Angeberei von mit DM bewaffneten Touristen auf der anderen Seite, das kann nur abstoßen.

Zum Schluß noch eine kleine Anmerkung: Nicht nur Grass und Böll sind Dichter deutscher Zunge, auch André Weckmann, René Schickele sind oder waren dies. Könnte das Goethe-Institut in seinem von Elsässern bezahlten Ableger nicht auch diese Landeskinder, die ein so gutes Deutsch schreiben oder schrieben wie jeder andere, in ihrer Heimat zu Wort kommen lassen?

Die Geschäftsstelle bittet, den Mitgliedsbeitrag für 1984 in Höhe von DM 24,— und etwaige Beitragsrückstände bald zu überweisen (Konten stehen im Impressum auf Seite 2). Spenden von Mitgliedern und Nichtmitgliedern sind immer willkommen; Spendenbescheinigung auf Wunsch.

Hinüber und Herüber

Mundartkurse hier, Mundartkurse dort

In Straßburg kündigte die Volkshochschule neben Kursen in chinesischer Sprache auch solche in elsässischer Mundart —in welcher von den vielen zwischen Lauterburg und St. Ludwig? — an. Wem die Eltern in ihrer Verblendung die Mundart der Ahnen nicht überliefert haben, der kann also mit Lehrbuch, audio-visuellen Geräten und der Mithilfe des Unterrichtenden Nachhilfeunterricht erhalten. Aber auch Leute, die aus Paris, Berlin, Nairobi oder Buenos Aires an den Rhein verpflanzt wurden, können dies neben den zu kurz gekommenen Einheimischen. Man spricht ja von einer „Renaissance der Mundart". Das ist gar nichts Besonderes: Wer das Kölsch den elsässischen Mundarten vorzieht, kann jetzt in Köln in Mundartkursen die dortige Stadtmundart erlernen. Das „Darmstädter Echo" schreibt dazu:

„Vorbei sind die Zeiten, in denen Kölner zögerten, statt Blutwurst Flönz zu sagen, statt sprechen kalle oder klaafe oder statt Pellkartoffeln Quallmänner. Für die Kinder türkischer Gastarbeiter ist das Erlernen der Mundart kein Problem. Sie kallen oft besser kölsch als hochdeutsch."

Es ist wirklich begrüßenswert, daß den Mundarten, der intimen Sprache zwischen Familienmitgliedern, Nachbarn, Kameraden, wieder ein besonderer Wert zugemessen wird, als Gegengewicht gegen die großstädtische Vermanscherei, das Gleichwalzen, bis nur noch ein geschmack- und farbloser Brei übrig bleibt. Eins darf aber nicht geschehen: Das Abnabeln von der Hochsprache, wie das im Elsaß schon weitgehend geschehen ist, wie es manchem Schweizer vorschwebt.

Albert Schweitzer in der DDR

Was der Urwalddoktor wohl dazu sagen würde? Im April kam von der DDR-Nachrichtenagentur ADN die Meldung, daß in Weimar, nicht weit von den Goethe- und Schillerstätten, im Haus des Dichters K.A. Musäus, eine Gedenkstätte für unseren Landsmann eröffnet wird. Er soll dort als Arzt, Philosoph, Theologe und Musikforscher dargestellt werden. Das ist gar nicht übel; vor allem empfehlen wir den Verantwortlichen für das Museum wie für die ganze DDR (und auch allen anderen Verantwortlichen in der ganzen Welt!), seine Lehre von der Ehrfurcht vor dem Leben darzustellen und zu beherzigen. Dann sei die diskrete Frage erlaubt, da auch von Lambarene die Rede sein wird, wieviel die DDR (und die Bundesrepublik!) jährlich für die Erhaltung dieses Spitals spendet?

Wiederentdeckte Zweisprachigkeit

Diese gibt es bekanntlich nicht einmal mehr auf den Formularen der Krankenkassen, seit dort die Computer Einzug gehalten haben. Aber, siehe da, die offiziell Vielverachtete taucht wie der Phönix aus der Asche wieder auf, sobald die maßgebenden Leute etwas von den Elsaß-Lothringern wollen, in diesem Falle deren Stimmzettel. Da sind die Wahlversprechen und -werbungen auf einmal zweisprachig (hoffentlich nicht doppelzüngig!), so bei den Europawahlen am 17. Juni.

Ob es die Grünen waren oder Mme Simone Veil für „UDF" oder „RPR", die Kommunisten, die ERE (zu deutsch GALU = Gemeinsame Aktion der Linkssozialisten und der Umweltschützer für die Vereinigten Staaten von Europa), die Sozialisten mit dem Vorreiter Jospin, oder gar der Nationalist Jean-Marie Le Pen, der ein Buch geschrieben hat „Les Français d'abord" (Zuerst die Franzosen) und der in der Bundesrepublik ganz vorne auf der Liste der „Rechtsradikalen" stehen würde, alle können sie auf einmal Deutsch, wenn es auch oft etwas nach Deutsch aus dem Wörterbuch klingt.

Die Antwort, die die abgebrühten Elsaß-Lothringer ihnen gegeben haben, ist denn auch ziemlich „deutsch" ausgefallen, wenn man unter „deutsch" diesmal „deutlich" verstehen will: Im Oberelsaß blieb die Hälfte der Wähler daheim, ganz genau 49,87%, in Deutsch-Lothringen 48,37%, im Unterelsaß 47,91%. Oberelsaß und Unterelsaß sind auch die beiden Departements, die den Kommunisten die wenigsten Stimmen eingebracht haben: Im ersten bekamen diese 2,56%, im zweiten gar nur 2,27%, nicht viel mehr, als die Bundesrepublikaner der DKP zu geben pflegen.

Im übrigen: Trotz dieser Wahl-Zweisprachigkeit: Von der wirklichen Zweisprachigkeit in Frankreichs deutschsprachigen Gebieten spricht keiner dieser Europa-Apostel. Also doch Doppelzüngigkeit?

Henri-Bacher-Ausstellung in Pfaffenhofen

Kein anderer Künstler war in Elsaß-Lothringen zwischen 1920 und 1930 so bekannt wie Henri Bacher. Vor allem seine Holzschnitte hatten es den Kennern angetan, ob sie in Kalendern, in Zeitschriften oder in Büchern oder auch als große Tafeln erschienen. Louis Pincks „Verklingende Weisen" waren ein großer Wurf, aber zu einem einzigartigen Werk über Lothringen machten sie auch Bachers meisterhafte Holzschnitte aus, die Motive aus Lothringen zur Vorlage hatten. Wer seine Mappe zu Goethes hundertstem Todestag besitzt, nennt ein sehr schönes Alsaticum sein eigen. Es war ein guter Gedanke des Museums in Pfaffenhofen, zum fünfzigsten Todestag des an den Folgen seiner schweren Verwundung im Ersten Weltkrieg Gestorbenen, eine Gedenkausstellung einzurichten.

Schickeles „Hans im Schnakenloch"

Auch in Saarbrücken soll dieses Stück Schickeles, das er zu Anfang des Ersten Weltkrieges geschrieben hat, aufgeführt werden. Wir erinnern uns, daß das Darmstädter Theater es wieder auf die Bretter gebracht hat, es auch einmal in Straßburg aufführte.

Spindler-Ausstellung

Nachdem die Darmstädter letztes Jahr Werke des besonders durch seine Intarsien bekannten elsässischen Künstlers gezeigt hatten, hat nun das Unterlindenmuseum in Colmar nachgezogen. Bis Ende Mai zeigte es von Spindler entworfene Jugendstil-Möbel, an denen sowohl deutsche wir französische Einflüsse zu bemerken seien, wie hervorgehoben wird.

Die Elsässer und der Metaller-Streik

Bekanntlich pendeln an die 40000 Elsaß-Lothringer nach der Pfalz, Baden und der Schweiz, womit einmal mehr die Wahrheit erhärtet wird, daß das Oberrheinland eine Einheit ist, die künstlich durch Grenzen zerschnitten wurde. Diese Einheit bekamen jetzt auch die in Baden beschäftigten elsässischen Grenzgänger zu spüren. Wie ihre badischen Arbeitskameraden saßen sie einige Zeit auf dem Trockenen, da gestreikt bzw. ausgesperrt wurde. Diese Grenzgänger, die oft einen langen Weg zur Arbeitsstätte haben, gelten daheim als Privilegierte, da ihr Einkommen um 20 Prozent höher ist als das ihrer in der Heimat arbeitenden Kameraden, wozu der günstige Wechselkurs und andere Vorteile noch zu zählen sind. Die wohl angeschlagene Wirtschaftslage des Elsasses ist immer noch besser als die der meisten anderen Regionen in Frankreich. Die elsässischen Arbeitnehmer hoffen deshalb, daß die deutsche Wirtschaft sich bald von den Schäden, die ihr der Streik zugefügt hat, wieder erholen wird, denn daheim könnten sie keinen Ersatz für in der Bundesrepublik verlorene Arbeitsplätze finden.

Orts- und Straßennamen

Das „Forum alsacien de Paris" forderte: „Um das Elsaß auch für das Auge elsässischer zu machen, sollten wie in Straßburg Orts- und Straßennamen sowie Firmenschilder auf elsässisch angebracht werden." Warum nicht? Warum aber, wenn man schon schreibt, nicht in der Schriftsprache? Bekanntlich haben die Jakobiner in der Revolution als erste das Verschwinden deutscher Aufschriften verlangt. Während des Krieges 1914 — 1918 (erst!) verlangte die deutsche Verwaltung das Umgekehrte. 1918 wurden sofort wieder französische Firmenschilder aufgezwungen, 1940 umgekehrt, 1945 wieder umgekehrt. In unserer Nr. 2 dieses Jahres war vom Unterschied zwischen Verelsässerung und Elsässertum die Rede. Darum geht es auch bei der Frage, wie die Orts- und Straßenschilder beschriftet werden sollten. Vorerst leider eine eher akademische Frage. Das kommunistische Ungarn gestattet seit einigen Jahren seinen wenigen Orten mit deutscher Mehrheit, auf den Ortsschildern dem ungarischen den deutschen Ortsnamen hinzuzufügen — in Hochdeutsch, nicht in Mundart.

Werner vom Scheidt gestorben

In Bad Bergzabern, wo er seit 1948 lebte, starb im 89. Lebensjahr der im lothringischen Großblittersdorf geborene Maler und Grafiker Werner vom Scheidt. Der Künstler wurde durch zahlreiche Buch—Illustrationen und durch weitverbreitete grafische Werke bekannt, mit denen er einen eigenen Stil entwickelte, der vom magischen Realismus seines Lehrers Alexander Kanoldt ausging und hinter das Vordergründige der belebten Natur blicken ließ. Der Künstler galt als Metaphysiker, der von der Verzauberung der Wirklichkeit gebannt war. Er, der auch selbst Erzählungen schrieb, war mit der Dichterin Martha Saalfeld verheiratet und wurde als führende Gestalt des zeitgenössischen Kunstlebens der Pfalz anerkannt.

Unruhen in Lothringen

In Lothringen hat es im April gekocht, bei den Stahlkochern nämlich. Das Zentrum der Demonstrationen scheint Longwy gewesen zu sei, am 13. April trugen sie ihren Unwillen nach Paris; an die 40000 sollen dort durch die Straßen der Hauptstadt gezogen sein, um gegen die Verminderung der Arbeitsplätze zu protestieren, die die Regierung vorsieht; anscheinend sollen über 8000 verschwinden.

Diese vorgesehene Maßnahme ist bitter, für den einzelnen von Arbeitslosigkeit Bedrohten und für die ganze Gegend, ja, eigentlich für ganz Frankreich, denn Frankreichs Stahlindustrie hat es nicht leicht, wie überhaupt die Stahlindustrie in ganz Europa. Der Zorn richtete sich vor allem gegen die Regierung, wobei zu bedenken ist, daß die meisten dieser protestierenden Arbeiter Wähler der heute regierenden sozialistisch-kommunistischen Mehrheit sein dürften, ein hartes Menetekel für diese also. Es kam zu schlimmen Ausschreitungen: Barrikaden wurden errichtet, solche mit Autoreifen gefertigte angezündet, es gab aber auch Brandstiftung, so wurde das „Château de Réhon", das einst der belgischen Familie Cockerill gehörte, restlos ein Opfer der Flammen. Mit dem ganzen Besitz war es zwar verstaatlicht worden, wurde von den Arbeitern aber immer noch als Symbol des Kapitalismus angesehen. Auch gegen die Familie de Wendel wandte sich die Wut. Bekannt ist, wie 1919 diese Familie Werke deutscher Firmen für Millionen erwerben konnte, während sie Milliarden wert waren, damals ein Dauerbrenner gegen den Kapitalismus und die „république des camarades" und ausgezeichnete Wahlmunition für die kommunistische Partei, die Jean-Pierre Mourer als Abgeordneten nach Paris schicken konnte. Gendarmen griffen mit Knüppel und Tränengas ein.

Und die Gründe für die Verminderung der Arbeitsplätze? Man muß es Mitterrand lassen, daß er mutig und offen erklärt hat, warum er so massiv eingreifen müsse: Seit Jahrzehnten schleppe diese Industrie veraltete Methoden und Maschinen mit sich, sie könne nicht mehr mit modern ausgerüsteten Werken konkurrieren. Es geht da um ein Krebsübel, das der Grund dafür ist, daß Frankreich auf vielen Gebieten nachhinkt, der Staat große Subventionen zahlen muß, nicht nur der Stahlindustrie, ja, daß auch wir darunter leiden, da „Stahlquoten" festgelegt wurden, damit ja die deutsche, modern ausgerüstete Industrie nicht zu sehr das Übergewicht bekomme. Die Älteren unter uns werden sich daran erinnern, wie es nach 1918 stets hieß: „Le Boche payera!" (der Boche wird zahlen), wie man bei dieser süßen und beruhigenden Gewißheit die Dinge schleifen ließ, bis 1940 die Katastrophe kam. Nachher wieder, denn man gehörte ja zu den Siegern, konnte wieder moderne deutsche Maschinen beschlagnahmen und mitnehmen, nicht bedenkend, daß der also geplünderte Deutsche diese durch noch modernere und wirksamere ersetzen würde. Aus dem ersten Hereinfall hatte man nichts gelernt, die übrigen Alliierten übrigens auch nicht. Außerdem ist die EG bekanntlich ein gutes Mittel, um in Europa „ausgleichend" zu wirken, was nicht unbedingt positiv bewertet werden muß, denn es ist oft ein Nivellieren nach der untersten Leistung.

Paradox erscheint es, daß ausgerechnet die sozialistisch-kommunistische Koalition dieses Versagen seit Jahrzehnten nun auszubaden haben wird. Möge sie noch so große Fehler begangen, allzu rasch und zu ideologisch ausgerichtet „nationalisiert" haben, für den Rückstand in der französischen Stahlindustrie und in vielen anderen Industrien ebenfalls, sind nicht die jetzigen Machthaber schuldig, das geht auf das Konto des ganzen Systems. Denken wir nur daran, was vor 1914 an Milliarden in die Rüstung und an russische Anleihen, um den Verbündeten gut zu stimmen und zu stärken, verpulvert worden sind. Denken wir an die sinnlosen Ausgaben für die Maginotlinie, von der vor 1939 Eingeweihte hinter vorgehaltener Hand flüsterten, daß sie allerhöchstens eine ruhige Mobilmachung garantiere. Die Industrie blieb rückständig, muß jetzt plötzlich nachholen, wenn sie bestehen will, bei der Rationalisierung kostet das notgedrungen Arbeitsplätze, das erleben wir in der Bundesrepublik, wo laufend modernisiert worden ist, wo aber jetzt die zweite industrielle Revolution durch den Computer und die Automation den Verantwortlichen in Regierung, Werksleitungen und Gewerkschaften großes Kopfzerbrechen macht.

Wird Frankreich den Mann haben, der in Lothringen und anderswo diese Probleme lösen kann? Wir wünschen es ihm, wir sitzen alle in einem Boot. Aber ewig kann ein industriell sehr entwickeltes Land nicht durch Zugeständnisse die Versäumnisse seines Partners ausgleichen.

„Schulkrieg" in Frankreich

Der Gegensatz zwischen den freien, meist katholischen Schulen und den Staatsschulen ist immer noch nicht ausgestanden. Einige Zeit schien er vorüber zu sein, aber seit die sozialistische Regierung das Schulwesen (noch mehr) vereinheitlichen will, ohne Zweifel stark getrieben von den Kräften des SNI (Syndicat National des Instituteurs), der das Zentralistischste darstellt, was es in Frankreich überhaupt gibt, ist der Kampf wieder aufgeflammt.

Vor der Revolution lag das Schulwesen weitgehend in den Händen des Klerus, unter dem vor allem die Jesuiten ein sehr wirksames System aufgebaut hatten. Dabei handelte es sich hauptsächlich um die gymnasiale Stufe. Die katholische Kirche hatte nicht den gleichen Grund, die Kinder aus allen Schichten das Lesen zu lehren wie die evangelische, es konnte ihr nicht darum gehen, daß möglichst viele die Bibel (Martin Luthers) zu lesen vermochten. So gab es damals in Frankreich viel mehr Analphabeten als in evangelischen Ländern. Die Revolution und vor allem Napoleon, der das System der „lycées" und „collèges" und darüber die einheitlich ausgerichtete Universität schuf, konnten die obligatorische Volksschule erst nach und nach einführen, erst ab 1850 etwa drang diese wirksam und ganz auf die Sprache der Ile de France ausgerichtet durch. Doch schon die „Convention" hatte in den neunziger Jahren dieses Ziel gehabt. Die „Ecoles normales", in denen die staatlichen Lehrer und Lehrerinnen ausgebildet wurden, glitten in der Dritten Republik immer mehr unter antikirchlichen Einfluß, so daß der Lehrer im Dorfe sehr oft der erbittertste Gegner des Pfarrers war. Um zu verhindern, daß der Lehrer durch die Heirat eines begüterten katholischen Bauernmädchens wieder unter kirchlichen Einfluß kam, begünstigte die Schulverwaltung sehr die Heiraten zwischen Lehrern und Lehrerinnen, so daß die im Unterrichtsministerium führenden Kräfte 1939 die Volksschullehrer weitgehend in der Hand hatten. Unter de Gaulle lockerte sich natürlich manches, die freien Schulen bekamen nun auch Zuwendungen vom Staate, während sie vorher alles allein hatten bestreiten müssen. Jetzt, unter der sozialistisch-kommunistischen Regierung, scheinen die alten antiklerikalen Kräfte wieder zum Angriff überzugehen und wollen den Einfluß der Privatschulen zurückdämmen, die Zuschüsse sollen gestrichen werden, bzw. es sollen auch staatliche Lehrer an diesen Schulen unterrichten.

Die Antwort war eine überaus starke Agitation gegen diese Pläne, es kam zuerst zu einer Riesendemonstration in Paris, auf die die Gegner der freien Schulen ebenfalls mit einer großen Demonstration antworteten. Darauf wurde eine noch größere Demonstration zugunsten der freien Schulen durchgeführt, die Regierung mußte zurückweichen. Der kennt aber die Verbissenheit der Kreise um die Laienschule und den SNI nicht, der glaubt, diese würden sich für geschlagen geben. So ist neben all den sozialen und wirtschaftlichen Problemen und Gegensätzen erneut der alte Graben zwischen Freunden und Gegnern der freien Schulen bzw. zwischen den erbittertsten Streitern für ein Schulmonopol und denen entbrannt, die verlangen, daß die Eltern frei entscheiden können, welcher Art von Erziehung sie ihre Kinder anvertrauen wollen.

Es handelt sich um ein inneres Problem Frankreichs, uns Elsaß-Lothringer interessiert es insofern, als die schärfsten Gegner der freien Schulen auch die schärfsten Gegner eines auf die proklamierten Menschenrechte sich stützenden Schulsystems in Elsaß-Lothringen sind. Sie verwechseln wie ihre geistigen Ahnen in der Französischen Revolution Gleichheit mit Gleichförmigkeit. Gleichheit wäre, gleiches Recht für jeden zu bestimmen, wie die Kinder erzogen werden sollen und in welcher Sprache, Gleichförmigkeit will alles plattwalzen, so wie es der Ideologie dieser zentralistischen Kreise vorschwebt.

Die Regierung hat ihr umstrittenes Vorhaben inzwischen zurückgezogen.

Johann Friedr. Oberlin

Unser Freund Gottfried Berron hat über den Wohltäter des Steintals, den bekannten Johann Friedrich Oberlin, der in unserem Kreis nicht eigens vorgestellt werden muß, eine lebendig gehaltene Schrift verfaßt (16 Seiten), die sich auch gut als kleines Geschenk eignet und die dazu dienen kann, Jüngere und kirchlich Orientierte ans Elsaß heranzuführen. Die Schrift ist für DM 1,30 über die Geschäftsstelle erhältlich.

„Gefälschtes Alemannenfest“

Unter diesem Titel veröffentlicht in Nr. 70 die „Nouvelle Voix d'Alsace-Lorraine/ Neue Stimme“ einen beachtenswerten Aufsatz:

„Anläßlich der begrüßenswerten Verbrüderung der alemannischen Städte Rust in Baden und Marlenheim im Elsaß am 8. April 1984 erklärte Erich Spoth, der Bürgermeister von Rust:

'Wir bedauern ganz besonders die Tatsache, daß der französische Unterricht ganz eingestellt wurde. Wir haben kein Gymnasium in Rust, nur eine Hauptschule. Und in dieser Schule wird Englisch als Fremdsprache gelehrt. Es ist bedauerlich, 6 km von der Grenze entfernt zu sein und sich nicht mit den Nachbarn unterhalten zu können. Hier liegt nicht nur ein Mangel vor sondern ein kapitaler Fehler.'“

(Ganz richtig, Herr Bürgermeister! Das ist auch unsere Meinung, im grenznahen Bereich muß nicht unbedingt Englisch erste Fremdsprache sein. Aber mit dem gleichen Schuß ins Schwarze schießen Sie auch einen kapitalen Bock, wie das Blatt weiter ausführt:)

„Er sagte nicht: ‚Warum reden wir Alemannen nicht wie freie Menschen, wie uns de Schnawel gewachse esch?' Er sagte es nicht, wahrscheinlich aus Rücksicht auf die anwesenden elsässischen Kolonialgecken und auf Alain Poher, den Senatsvorsitzenden, der den Festlichkeiten durch seine Anwesenheit einen französischen Stempel aufdrückte, und der nicht die Vornehmheit besaß, zu erklären: ‚Bitte, tut so, als wäre ich nicht da, sprecht ruhig Eure alemannische Muttersprache.'

Nein, die Ruster sollten wissen, daß sie in Frankreich waren und daß die anwesenden Elsässer, angefangen mit dem allgegenwärtigen Senator Daniel Höffel, nicht als deutschsprechende Alemannen, sondern als Franzosen zu gelten hatten. Warum auch nicht? Jeder Neger, Harki, Jude, Zigeuner kann Franzose werden. Ohne Poher und einige Franzosen wären die Alemannen unter sich gewesen in Marlenheim.

Mögen auch die Vorfahren der Ruster und der Marlenheimer Stammesbrüder gewesen sein und dieselbe Sprache gesprochen haben, wohnte sogar Richardis, die Gattin des Karolingers Karl des Dicken von 876 bis 887 in Marlenheim, ihre Nachkommen feierten Partnerschaft unter dem Zeichen des französischen Kolonialismus, der am Rhein eine politische Grenze errichtet hat, die langsam zur Sprachengrenze wird. Freie Alemannen aus Rust verbrüderten sich mit alemannischen Kolonialknechten, die sich einbilden, Franzosen zu sein. Unhöfliche Kolonialgecken sprachen französisch, wohl wissend, daß ihre Gäste nichts verstanden.

Die Veranstalter ließen das politische Fest katholisch einsegnen. Sie fügten somit dem unerfreulichen französischen Anstrich einen unangebrachten katholischen Anstrich hinzu, denn Anders- und Nichtgläubige dürfen bei einer Europafeier nicht ausgeschlossen werden. Die Vermischung von Kirche und Politik schadet übrigens sowohl der Kirche wie der betreffenden politischen Bestrebung.

Die Berücksichtigung des kolonialen Anstrichs führte in der Kirche zu einem französisch-lateinisch-deutschen Gott-mit-uns-Sprachensalat.

Aus dem seichten Freiheit — Duldsamkeit —Freundschaft — Geschwafel ragte immerhin eine politische Anregung von Xavier Müller, des Bürgermeisters von Marlenheim, heraus. Er sagte, Straßburg, die Hauptstadt Europas, sollte auf ein europäisches Grundgesetz gestellt werden. Diesen Vorschlag haben schon andere öffentlich vorgebracht, aber er hat das Verdienst, ihn wieder aufgegriffen und ihn einem sehr einflußreichen Franzosen vorgetragen zu haben.“

Vor einigen Monaten mußten wir den Bürgermeister von Bad Krozingen auf eine ähnliche Entgleisung aufmerksam machen. Es ist kaum anzunehmen, daß die Herren so ignorant sind, daß sie glauben, was sie in dieser Hinsicht vom Nachbarn sagen, mit dem sie reden könnten wie daheim in Krozingen oder Rust mit ihrem Straßennachbarn, da der Nachbar jenseits des Rheines fast genau so redet wie der Straßennachbar in Krozingen und Rust, der aber mit Hilfe der Schule künstlich das Französische aufgepfropft bekommt. Warum sagen sie dann solchen Unsinn? Ist es Liebedienerei den französischen Behörden gegenüber, ein Bückling, den sie dem Sieger glauben machen zu müssen? Merken sie nicht, daß sie sich dadurch in den Augen der Franzosen nur verächtlich machen? Oder wird ihnen von oben herunter diese Verdrehung der Tatsachen aus der gleichen Liebedienerei heraus anempfohlen? Wer sich einbildet, mit Hilfe eines solchen Verhaltens „politisch“ zu handeln, der darf sich nicht wundern, wenn den Deutschen politische Instinktlosigkeit nachgeredet wird.

Da hat der Marlenheimer Bürgermeister Xavier Müller mit seinem Vorschlag bewiesen, daß er als guter Europäer mehr politisches Gefühl im kleinen Finger hat als sein Ruster Kollege im Kopf.

Straßburg um die Jahrhundertwende

Das bereits Ende 1983 angekündigte Buch unseres Mitgliedes Dr. Max Rehm „Straßburgs geistige Luft um die letzte Jahrhundertwende“ ist nun nach langem Warten endlich erschienen. Wer die Subskription gezeichnet hatte, hat das Buch inzwischen erhalten. Er wird dabei festgestellt haben, daß die Wartezeit insoweit auch ihr Gutes hatte, weil dadurch der Wert des Buches erheblich vergrößert wurde. Der Umfang hat gegenüber der Subskriptionsankündigung erheblich zugenommen (jetzt: 160 Seiten), die Zahl der Abbildungen hat sich vervielfacht (auf 86). Das Buch zeichnet sich durch einen lebendigen, einfühlsamen und allgemeinverständlichen Text aus. Im Bildteil fangen die seit Jahrzehnten nicht mehr veröffentlichten Zeichnungen Roland Anheissers den ganzen Zauber Alt-Straßburgs ein. Hinzu kommen zahlreiche Fotos aus den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts, auch weitere Fotos vor und nach 1918, die Erinnerungen wachrufen. So machen Wort und Bild aus dem in blaues Leinen gebundenen Band ein wunderschönes Geschenk. Das Buch ist bis zum 15. September 1984 noch zum Subskriptionspreis von DM 19,80 erhältlich, danach kostet es DM 29,80 (der endgültige Preis ist für Mitglieder bei Bezug über die Geschäftsstelle noch etwas günstiger, liegt aber natürlich erheblich über dem Subskriptionspreis von DM 19,80). Wegen des Preisvorteils empfehlen wir baldige Bestellung oder Nachbestellung.

Märchen aus Lothringen

Angelika Merkelbach-Pinck, Lothringer Märchen. Köln 1984, Verlag Eugen Diederichs, 336 S. mit 1 Karte, Halbln., DM 29,80

Angelika Merkelbach-Pinck (1885 — 1972) hat in den Wintermonaten der Jahre 1930 bis 1938 den deutschsprachigen Teil Lothringens durchwandert und die dort in den Dörfern erzählten Märchen in der jeweiligen Mundart aufgezeichnet. Ihre Sammeltätigkeit war stark volkskundlich ausgerichtet, so daß sie nicht nur die jeweilige, innerhalb der Landschaften Deutschlothringens stark unterschiedliche Mundart mit aufzeichnete, sondern auch Sprichwörter aufschrieb und Wissenswertes über Sitten und Bräuche notierte. Das Ergebnis ihrer Sammeltätigkeit verwahrt heute das Merkelbach-Archiv am Seminar für Volkskunde der Universität Göttingen(!). Veröffentlicht hat Angelika Merkelbach-Pinck Erträge ihrer Sammeltätigkeit bereits in vier verschiedenen Bänden 1936, 1940 und 1943.

Die hier vorliegende Auswahl ist in ihrer Zusammenstellung reizvoll und überzeugend. Die Mehrzahl der Märchen ist in hochdeutscher Fassung gedruckt, einige erscheinen in Mundart. Die Texte sind wissenschaftlich kommentiert, ohne daß das den nur am Text, nicht am volkskundlichen Beiwerk interessierten Leser irgendwie stören würde. Das Buch ist besonders liebevoll ausgestattet und preiswert. In einem Nachwort und in einer autobiographischen Skizze berichtet Angelika Merkelbach-Pinck über ihre Sammeltätigkeit und über anderes.

Der Bruder Angelika Merkelbach-Pincks, der Pfarrer Dr. Louis Pinck, nannte seine berühmte Liedsammlung „Verklingende Weisen“; er dachte dabei eher an die Folgen der Industrialisierung und der modernen Lebensweise, die solche Weisen in Lothringen ebenso wie im Bayrischen Wald zum Verklingen brachte. So ist es immerhin bemerkenswert, daß das Nachwort und vor allem der abschließende Nachruf auf die Sammlerin nicht einmal eine Andeutung darauf verschwenden, daß es sich hier um Märchen handelt, die auch aus einem anderen Grund als dem des Wandels zur modernen Welt verklungen sind. Wie viele der Enkel und Urenkel der Lothringer, die Angelika Merkelbach-Pinck die hier abgedruckten Märchen erzählten, werden diese Märchen heute in Mundart oder Hochdeutsch verstehen, geschweige denn lesen können? Ist das nun nicht bekannt oder einfach nicht der Rede wert? Nicht einmal zu bedauern? Trotzdem bleibt festzustellen, daß es erfreulich ist, daß es „Lothringer Märchen“ wieder zu kaufen gibt. Der schöne Band ist über die Geschäftsstelle zu beziehen, die ihn vorrätig hält.